

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 36 (1910)
Heft: 12

Artikel: Die Geschichte von den alten Weiblein
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-442830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Geschichte von den alten Weiblein.

Sie war einmal eine große Stadt, in der war alles gut, bequem und wohlfühl zu haben. Die schön gepflegten Stadtdamen brauchten nur in die große, modern eingerichtete Markthalle zu gehen, zu kaufen, und das Kochen und Braten konnte losgehen. Sie fragten nicht, wer ihnen das Geflügel so schön gewaschen und gerupft, und das Gemüse so sauber gereinigt und geschnitten brachte, noch welche Arbeit es verursachte oder gar, welchen Lohn es brachte.

Und es war auch lange nicht nötig, sich darüber die frisierten Köpfe zu zerbrechen. Denn die Verkörperungen der großen Stadt waren viele stille, alte Weiblein mit einfältigem Herzen, praktischem Sinn und fleischigen Händen, die weit draußen vor der Stadt zufrieden in ihren Hütten wohnten, ihr Land bebauten und ihre Ställe besorgten. Sie brauchten wenig für sich selbst; eben, was nicht „marktfähig“ war; trugen ihre Kleider geslickt und bis sie zerrißt waren, ohne nach der „Mode“ zu fragen, einen Gartenhut jahrelang; —; pusteten keine Fingernägel, sondern gruben und pflanzten und jäteten mit den harten, rauhen Händen, in Frost und Hitze; säuberten, ohne die Nassen zu rümpfen, die Ställe und Laubgruben; dünnten ihr Land, ohne an Bäzillen zu sterben; schafften von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang; trugen selbst die schwersten Körbe nach der Stadt und warteten oft Stundenlang gebüldig auf Käufer ihrer Waren — aber nie fragten sie, was sie wohl die Stunde, den Tag oder die Woche „verdienten“ . . . denn sie waren nur froh in ihrer Arbeit — und ach, so dummi und beschränkt und umgebildet, daß sie gar nicht wußten, was eigentlich „leben“ heißt! —

Aber da standen endlich in der Stadt hochweise Leute auf, die predigten ein neues Glück, ein gleiches Glück für alle Menschen, und riefen, man müsse nicht „nur“ arbeiten, sondern auch „genießen“ — das heißt erst „leben“, modern leben! Das sei aber gar nicht so einfach wie das alte, natürlich fröhle Arbeitsdasein, sondern dazu müsse der Mensch durch „Bildung“ erst „erzogen werden“ . . .

Und so fing man an, in den Schulen nicht nur mehr rechnen, schreiben, und was sonst so elementare, wirtschaftliche Notwendigkeiten sind, zu lehren, sondern man lehrte Bedürfnisse, die ein „gebildet sein wollender Mensch“ als „Notwendigkeiten“ zu betrachten habe! . . .

Die alten Weiblein freilich waren zu dummi für solchen modernen „sozialen Aufschwung“, und zumal die „Hygiene“ der Großstädter, die ihnen ihre hochgeschätzte Fauche

durch Wasserspülung in den See führte, wollten sie nicht begreifen — wie sollte dann da ihr Gemüse noch wachsen? Was finst, das längt doch . . .

Aber wer die Schule hat, hat die Jugend — und die Kinder der alten Weiblein begriffen den „Fortschritt“ gar fix und wurden bald ungeheuer gescheit. Sie wußten Bescheid, was vor Jahrtausenden passiert war und wie die Wilden auf der ganzen Welt hießen, wer schöne Gedichte machte und daß der Begriff des Schönen die neueste Mode sei! So dummi, in der Erde herum zu wühlen, waren sie natürlich nicht, und daß sie ihre gebildeten Näschen in den Schweinehals stießen, fiel ihnen nicht ein — sie wurden fast alle frisierte Verkäuferinnen und vergnügte Fabrikmädchen in der Stadt! Die wenigen aber, die „Landwirtdinnen“ wurden, „organisierten“ sich, hatten und hielten streng ihren „Achtstundentag“ und fixierten die Preise danach — hei, welche famosen Modehüte sich kaufen ließen und wie vergnügt man abends flanierten konnte! Das legte alte Weiblein, das den „Tarif“ nicht innehatte, wurde in der Palast-Markthalle gestiegen . . .

Nun war's eine Lust zu leben! Wie in der Stadt hatte man seine Kehrichtverbrennungsanstalt und jede Sau ihr Wasserloset! Man sparte nicht mehr, weil man's nicht brauchte und wenn das letzte Stück Land verjagt war, freute sich alles, nicht mehr sich „Kapitalist“ schimpfen lassen zu müssen — — —

Freilich, merkwürdig: Der Spinat wurde immer seltener und teurer in der Stadt — und weil die fetten jungen Gänse schier nicht mehr zu bezahlen waren, mußte manche alte in der Stadt das Geld am Modehut abwacken . . . Das war natürlich ein Notstand — und so traten endlich die beamteten Weisen der Stadt zusammen und berieten, „wie die Landwirtschaft leistungsfähiger zu machen wäre?“ Denn daß man auch immer mehr Millionen nach China schicken müsse für Konserven, die die dortigen Kulis allein noch so billig zu liefern imstande waren, bedeutete eine „nationale Gefahr“.

Und so kam mit Ach und Krach ein „Gesetz zur Förderung der Landwirtschaft“ zusammen — in fünf Abschnitten und 135 Paragraphen . . .

Weise Gesetze durften natürlich wohl — aber ob sie dungen?

An die alten, guten, dummen Weiblein mit ihrem simplen Bauernverständ denkt natürlich Niemand mehr deswegen — denn lieber hungern, als dreckig sein! — — —

horla.

Unsere Banknoten.

Der Nationalbank-Leitungsstab,
Der glaubte köpfliings sich am hellsten,
Als er zum Druck nach England gab
Die Noten: denn so ging's am schnellsten.

Zwar gibt es und zwar gab es nie
(Ich sag's mit sauberem Gewissen)
Bei uns eine bessere Industrie
Als heut' — man scheint's nur nicht zu wissen.

So wanderte das Notenzeug
Mit etwas Mühen und Beschwerden
Nach dem gelobten Inselreich
Und sollte dort gestaltet werden.

Nun aber geht es ziemlich flau.
Was sie in England kühnlich prahlten,
Das nahmen sie nicht gar genau.
Die Noten sind noch stets die alten.
Hätt' leinerzeit man die Geschicht'
Einem Schweizer höflichst angeboten,
Hätt' man Blamage und Ärger nicht;
Doch hätt' dafür man jetzt die Noten.
Wau-u!

Autosieder.

(Frei nach Heine.)
Im wunderschönen Monat Mai,
als alle Knospen sprangen,
da ist die Lieb zum Motorsport
im Herz ihm aufgegangen.
Im wunderschönen Monat Mai,
als alle Vögel singen,
ist ihm zum allererstennmal
ein Pneu mit Knall gesprungen.
Ein Autler wollt' einen Wagen,
den hatte ein anderer gewählt,
der schnell und ohne Zagen
die Kaufsumme hingezählt.
Der erste kaufst sich aus Aerger
ein miserabel Mobil
und bricht sich dabei den Kragen,
siegt unter dem Wagen still.
Es ist eine äl're Geschichte,
doch vorderhand bleibt sie neu;
und wem sie just passiert,
bricht Wagen und Kragen dabei. Goz-Re.

Ladislaus an Stanislaus.

Main in Et geliepter Xinnungsbrüder, es geht schon Widder underm Lieder zu euph dieser pugglichen Welt, daß würlig gahr nit fiel noch fählt, daß gahr kain Hund nach ihr mehr bellt, wenn sie in ter Godlosigkeit Rübis und Stübis zammenghait. Da drößet Mann siech lebenslang, tie Bevfrung käm doch dusemang. Da chnület's Volch an Altarsküsten, ter Hailant wirth laut angerufen, daß er zu allem helphen soll, fogahr zur Schlechtigkeit, jawoll! Tie können lang zum Himmel brüelen, si hocken zwischen Bank unt Stühlen unt zmittst in der Allotria ist auch ter große Krach schon da.

So hat in Franggriech ter Duez gahr lange Nasen dreht dem Gsetz, hat sich Millionen vorweg gnohmen, piß Mann ihm euph tie Schlich ist kohmen. Jetz gipß ta 4 großen Radau im Plarament'z Pareis, schau!, schau! Erst stehln sie ten Kohn-Gregazionen ihr Guet unt Schnabbsfabrikationen, jetz jammern diese edle Männer unt tuhn ten Klainern Schelm ferdammen. Tie Kammer schimpft tumultuarisch, Minister erklären sich solidarisch, ter Duez kohmt in Chäfig rein, doch zählen tuet niemert, gahr kein Schein. Ta kahn mann sagen: Wie gewonnen, so ist tas gsthohne Guet ferronen.

Toch auch im frohmen Bayernland, ta laupt so mänig ahlerhant, doch gez tismahl inz aigne Fleisch, tager ter Jammer, daß Gefreisch. Ter Musterparrer Münsterer, ein eklesia militärischer Herr, hat ohne fiel Gewissensbissen sein eignes Nest gahr arg beschissen, hat gsthohne viele feiste Brocken unt m 8 sich tamit euph die Socken.

Tas aper ist tie Drucht tafon: Er ist ain raicher Brauersohn, studiert erst juris manches Jahr, wurt tapei Kahrstudent sogar, piß er sich anterscht tann pedenkt unt zur Theologie apschwenkt; ter böse Gaischt ist in ihm blieben, sonst hätt' ers nit so arg gedrieben. Jetz hat er sich tarauß gem 8, teer iper unz tie Schant gebracht. So bleicht unser Heilschein, ich schäm mich piß in t' Kutton 9 unt wert erst mit ter Zeit getroster nach ymalhundert Paternoster, euph daß ich plaibe braf unt fromm, niemals nie in Fersuebung komm, mann ist doch nuhr 1 Menschendind, tas gahr zu laicht fersfallt in d' Sind. Auch tu main gueter Stanis, lies fleißig in ter Eihurgie, laß deine Leisenbeh ruhr schwäzen, wehn sie sich leiplich wihl ergetzen, dreib deine Sinnenlust kur Ruh, ich weiß ja, wo dich drückt ter Schuh, halt tie Begiehr fern aus tem Haus unt tent an teinen

Ladislaus.

Der Lump.

Jetzt zieh' ich in die weite Welt
Fort von der Arbeitsstelle;
Das Wandern mir gar wohl gefällt:
Die Sonne scheint so helle.

Mit viel Humor und wenig Geld,
So geht's in blaue Ferne.
Ein rechter Lump ist falt ein Held,
Drum bin ich es so gerne.

Das schlendert da und dort herum,
Wo's schön ist, bleib' ich lange,
Und packt mich auch die Polizei,
So macht mir das nicht bange.

Ich mordet nicht, ich stehle nicht,
Noch tu' ich mit beim Raufen,
Zu leicht ist meiner Schuld Gewicht,
Drum läßt man stets mich laufen.—

Doch will auf meinem Wanderlauf
Ich süße Liebe finden —
Kein Mädchen tut das Fenster auf,
Kein Herzchen sich entzünden.

Das macht — es blüht in unsrer Zeit
Die Lieb' nicht unter Fliedern.
Kein Mädchen steht dort bereit,
Die Küsse zu erwidern.

Die Liebe zeigen Männer an
Ganz höflich im Zylinder,
Mit Glacehandschuh'n angetan
Und einem Frack nicht minder.

Die Liebe, die dem Wandersmann
Einst lachte an den Wegen,
Zog längst Korlett und Zwicker an.
Der Sittlichkeit zum Segen. —

So zieh ich fort im Sonnenschein
— Der Teufel hol' das Leben!
Ich will so lange ledig sein,
Als bis ich hängen blieben! mon.

Druckfehler.

Die Entwicklung des jüngsten Stammhalters unseres Fürstenhauses macht zu-
lebends erfreuliche Fortschritte.